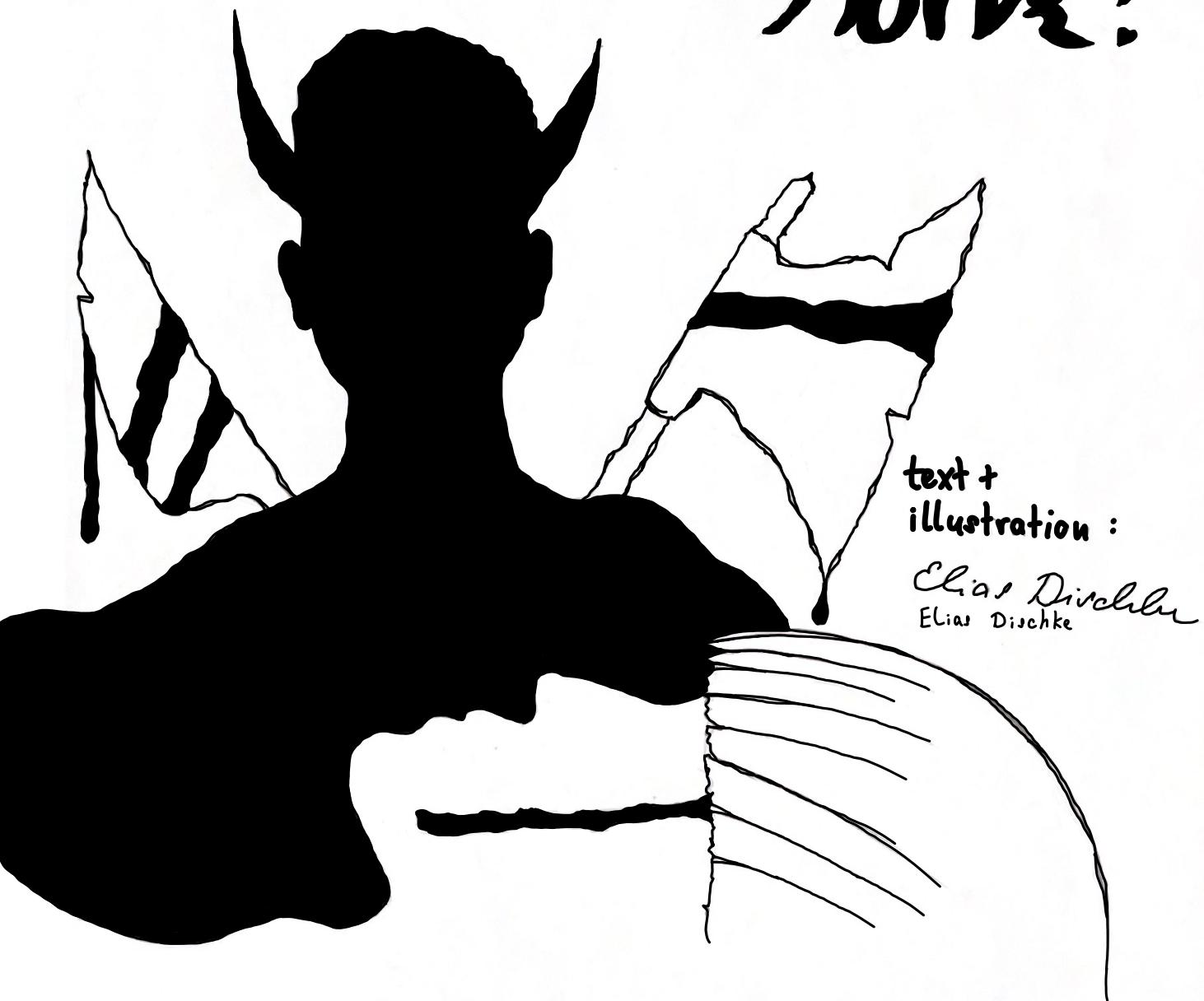


MORDE, RüDebusch,  
MORDE!



## **Morde, Rüdebusch, morde!**

„Ermorde es doch endlich! Worauf wartest du? Möchtest du dich so vor Jahwe dem Allmächtigen bloßstellen lassen? Dass du dich nicht schämst, Frauenzimmer!“ Arend sprach reuelos und unkontrolliert zu der Haushälterin Rüdebusch.

Wir schreiben das Jahr 1637 und die jahrelange Haushälterin der Gebrüder Siebelts, Anna Rüdebusch, bewirkt bereits seit über 5 Jahren den in Golzwarden heiß begehrten Schlachthof der drei Brüder, die selbst erlernte Schlachter sind. Anna Rüdebusch pflegt seit Jahren eine geheime romantische Affäre mit dem ältesten der drei Schlachterbrüder Arend Siebelts. Dieser entwickelte in den letzten Monaten eine unkontrollierbare Wollust nach ihr, die es nur dann zu begleichen galt, als sich die verbleibenden beiden Geschwister außer Haus befanden. So lief es dann auch an jenem heißen Sommertag im Juli des Jahres 1637 ab, als Hinrich und Folkert mit ihren Pferden den Hof der Familie Siebelts im Golzwarderwurf verließen, um frisch geschlachtete Ware nach Ovelgönne und in weitere nahegelegene Siedlungen und Dörfer zu liefern. Die Sonne stand bereits tief, als die beiden Arend und Anna in aller Zweisamkeit den Hof überließen und mit zwei Kutschen voller Frischware in den idyllischen Sommerabend ritten.

Arend plagten nun bereits seit Wochen unerträgliche schlaflose Nächte, da er bemerkte, dass Annas schwangerer Bauch sichtlich an Größe gewann. „Anna, werteste Dame, plagt dich denn nicht die gleiche Angst? Sieh doch, wie groß das Kind im Bauche bereits gewachsen ist! Wenn Hinrich und Folkert von unserer Untat erfahren, werden sie mich des Hofes verweisen, gescheige denn töten!“ Es scheint, als wäre Anna ihre moralisch zermürbende Situation in den letzten Wochen nicht klar genug geworden, denn als Arend diese Worte vor ihr aussprach, fühlte es sich plötzlich so an, als wiege ihr vier Monate schwangerer Bauch mehrere Tonnen. Leise fing Rüdebusch zu weinen an, als sie den Mut sammelte, zu Arend zu sprechen: „O großer, allmächtiger Gott, was haben wir bloß angestellt? Als hätte ich es nicht schwer genug damit, noch nie liiert gewesen zu sein, ist nun auch noch ein uneheliches Kind auf dem Wege. Wäre Vater noch auf dieser Erde, hätte er mich höchstpersönlich in das Fegefeuer gesandt. O Arend, sag, was machen wir bloß?“ Arend riss sich beinahe die wenigen Haare, die ihm noch übrigblieben, vom Kopf, als dieser mit seinen dreckigen Fingern über seine Kopfhaut fuhr. Er war außer sich. Wenn seine Wut Feuer fangen könnte, wäre diese entflammt und abgebrannt. „Es war einzlig und allein deine Schuld, elendiges Weib! Du hättest mich aufhalten müssen, als meine Wollust Überhand nahm. Du, einzlig und allein du! Selbst Schuld hast du, wenn du es zulässt, dass es so weit kommt! Wie soll ich all das mit mir herumtragen, wenn ich erneut unsere geliebte St. Bartholomäuskirche betreten möchte? Was wird unser Pastor von mir denken? Und weshalb schweigst du noch, Frauenzimmer? Sprich zu mir!“ Doch Anna konnte ihre glasigen Tränen nun nicht mehr zurückhalten, ihre leisen Tränen gewannen zunehmend an Akustik. „Wie kannst du nur, Arend... Wie kannst du mich nur so behandeln, als könne ich etwas für deine Wollust? Ich wollte dir nur dienen, deinen Wünschen nachkommen. Schließlich bin ich euer aller Besitztum, ein Widerspruch meinerseits wollte ich mir einfach nicht erlauben...“ „Elendiges Balg! Wenn ich diese unaussprechlichen Ausreden noch viel länger ertragen muss, dann verliere ich meinen Verstand!“

Arend floh furios und unkontrolliert in die Hofküche und beobachtete die Reflektion des untergehenden Sonnenlichtes in den frisch geschliffenen Messerspitzen ihres Werkzeugrepertoires. Er griff mit ausgestrecktem Arme nach einem der Schlachtermesser, doch beherrschte sich im allerletzten Moment noch knapp. Sein unmoralischer Einfall blieb ihm jedoch im Kopfe. Mit gesenktem Leibe traf er auf die immer noch erschütterte Anna Rüdebusch. „Wir müssen das Kind umbringen“, flüsterte Arend. Als hätte Anna ihn nicht klar und deutlich verstanden, klang nur ein leises „Wie bitte?“ aus ihrem Munde. Sie konnte ihrem Hörwerk nicht trauen. Doch Arend wiederholte sich, dieses Mal ein wenig lauter: „Ich sagte, wir müssen unser Kind umbringen. Und das noch bevor dieses das Lichte unserer Welt erblickt.“ „Bist du denn des Geistes, Arend? Wie mochtest du das Gott, dem Allmächtigen, nur erklären?“ Arend war sich der Unchristlichkeit seiner Entscheidung bewusst, jedoch verließ er innerhalb weniger Sekunden die zerrüttete Haushälterin, um in den nahegelegenen Wald zu gelangen. Zwar rief diese ihm noch nach, jedoch ignorierte Arend die verzweifelten Zurufe gekonnt. Dieser begann panisch, nach Kräutern zu suchen, bei welchen er sich einer toxischen Wirkung bewusst war. Als er schließlich eine Sadebaum-Pflanze erblickte, entriss er eine kleine Menge mit seiner rechten Hand und floh zurück zum Hofe.

Wieder angekommen, zermürbte Arend die kleine Menge an Sadebaum hasserfüllt, bis diese eine grünliche Flüssigkeit von sich gab. Geschickt tröpfelte dieser die Flüssigkeit in einen Krug voll Fassbier, welchen er Anna zu vermitteln plante. Es war sein einziges Ziel, den gehassten Fötus zu ermorden. Die Gesundheit Annas stellte für ihn nur eine Nebensache dar. „Trink, Weibsstück“, sprach Arend, während er Anna das grünlich-gewordene Bier hinreichte. Wenn Blicke töten könnten, hätte Anna noch vor ihrem Fötus sterben können, denn Arends bläulichen Augen erzählten tausende Geschichten von Hass und Schamgefühl. Doch die am Boden zerstörte Haushälterin weigerte sich. Sie weigerte sich, ihr Erstgeborenes zu ermorden und sich dabei auch noch selbst zu vergiften. Anhand der unüblich grünen Farbgebung des Fassbieres erkannte Anna den barbarischen Plane Arends und auch wenn sie in den letzten Jahren lernte, sich den drei Brüdern stets unterzuordnen, gab sie sich nun überraschend emanzipiert, denn sie ließ sich nicht von Arend vergiften: „Wie kannst du nur, wertester Arend... Eine Vergiftung durch Kräuter? Möchtest du denn, dass auch ich mich vom Leben verabschieden solle? Aber was werden Hinrich und Folkert denn von dir denken? Dass du ein Mörder bist? Ich bitte drum, bring es hinter dich. Worauf wartest du denn? Ermorde auch mich. Aber um meine Leiche wirst du dich kümmern müssen, und zwar noch bevor deine Brüder wieder eintreffen.“ Arends Hand begann zu zittern. Wie in Schockstarre ließ er das vergiftete Fassbier fallen und blickte Anna mit offenem Munde in die Augen, als wäre sie es, die ihn vergiftet habe.

Als trafe sie ein plötzlicher Geistesblitz, stand Anna Rüdebusch auf und betrat allein die Hofküche, um sich geeignetes Werkzeug aussuchen zu können. Was genau sie tat, das beobachtete Arend nicht, da dieser sich noch immer im vollständigen Delirium befand und nicht ganz nachvollziehen konnte, was der Plan der Haushälterin war. Doch als sie kreischend und humpelnd die Hofküche verließ und Arend gegenübertrat, begann dieser zu begreifen, was sie angestellt hatte. „Ich habe es fertiggebracht“, flüsterte die Haushälterin schweißgebadet. Arend bekam kein gescheites Wort aus seinem Mund, er konnte nur auf das bordeauxrot gewordene Kleid Annas schauen, welches von ihrem Eigenblut gefärbt wurde. Arend fiel auf seine Knie und begann, das Vater Unser mit geschlossenen Augen zu rezitieren. Bevor er diese wieder öffnete,

hoffte er darauf, dass Anna nie schwanger gewesen wäre und all das nur einer seiner schlimmen Träume gewesen ist. Doch was er erblickte, war pure Realität. Es war die Frucht seiner unchristlichen, unmoralischen Handlungen gewesen und auch wenn es für einen erwachsenen Mann unüblich gewesen ist, flossen Wasserfälle an Tränen seine bereits faltigen Backen herunter, bis sie den gepflasterten Boden des Hofes erreichten.

Doch Arends antagonistische Verhaltensmuster hörten hier nicht auf. Anstatt die Haushälterin in seine Arme zu nehmen und ihr zumindest in diesem Moment des Schocks sein Mitgefühl zu zeigen, da es sich bei der Abtreibung schließlich auch um sein Kind handelte, fing er fäusteballend zu flüstern an: „Verschwinde von meinem Hof.“ Obwohl Arend sah, dass es Anna vor lauter Schmerzen schwerfiel, ihren Mund zu öffnen, begann dieser erneut, sie anzuschreien: „Hörst du denn nicht richtig, Balg? Wenn du dich nicht verziehst, bevor Hinrich und Folkert zurückkehren, dann lernst du, was es bedeutet, ein Schlachter zu sein, verstanden?“ Zwar hatte Anna erhebliche Probleme damit, ihre Beine standhaft zu halten, jedoch begann sie schließlich, den Hof vor den Augen Arends humpelnd und langsam zu verlassen. Nun auch im vollständigen Delirium angekommen, welches durch ihren unaussprechlichen Blutverlust ausgelöst wurde, verfolgte sie nur ein Ziel, welches zu erreichen solch eine Wichtigkeit darstellte, dass es das Einzige war, was sie am Leben hielt. Dieses eine Ziel war das Hause Gottes, die St. Bartholomäuskirche in Golzwarden. Wenn sie in den heiligen Bauten des St. Bartholomäus keine Zuflucht finden sollte, wo dann? Dass die Abtreibung ihres eigenen Kindes eine schwerwiegende Sünde darstellte, vernachlässigte diese dabei gänzlich.

Am Hofe der Hausnummer Golzwarderwurp 12 fing der schweißgebädete Arend panisch an, das bereits trocknende Blut der Haushälterin von dem Küchenboden zu entfernen. Auch wenn der Älteste der Gebrüder Siebelts sich nach diesem heißen Sommertag kaum noch der Christlichkeit bekennen durfte, rief dieser Gott den Allmächtigen an und hoffte schwer, dass seine beiden Brüder den Weg zu ihrem zu Hause nicht genau während dieser sündhaften Prozeduren fänden. Als Arend Siebelts die rotgewordenen Stoffreste, welche seinen Lappen darstellten, nach Fertigstellung der Prozedur über dem Hofbrunnen ausgewrungen hatte und diese danach im Walde, fern von dem Schlachterhof entsorgte, lief es ihm kalt den Rücken hinunter, als er feststellen musste, dass seine beiden jüngeren Brüder von ihrem Ausfluge zurückgekehrt sind. Eine ungesunde Mixtur aus Schockstarre und Erleichterung kämpfte um die Eroberung seines Kopfes, als er sich, noch immer schweißgebädet, Hinrich und Folkert näherte.

„Ein angenehmer Verkaufstag heute“, stimmte es euphorisch aus Hinrichs Munde. „Wohl wahr. Unsere Ware verkauft sich diesen Sommer besonders gut, vielleicht können wir uns dieses Jahr endlich neues Inventar besorgen, was sagst du dazu, Arend?“, ergänzte Folkert. Doch Arend fand nicht die Kraft dafür, seine Worte zu sammeln. Er dachte scharf darüber nach, ob er Spuren in der Hofküche hinterlassen hatte, die ihn hätten verraten können. Folkert ließ nicht locker und fragte Arend weiter aus: „Hast du denn auch gut die Stellung halten können, während wir weg waren? Und sag mal, wo hast du eigentlich unsere Frau Haushälterin gelassen? Ich sehe sie ja gar nicht“ „Was? Ich meinte, wie bitte? Anna? Ach so, Anna... Anna habe ich in den Wald geschickt. Sie sollte bald zurückkommen, ich habe sie nur dazu beauftragt, ein paar Beeren zu pflücken, sie wollte wieder die Marmelade zubereiten, welche uns so schmackhaft erschien...“ „Ach, so ist das also. Dann sollte unsere Frau Rüdebusch ja bald wieder auftauchen.“ Arends

Antwort stellte die beiden Brüder zufrieden, doch mit Gedanken war Arend noch immer bei Anna. Er stellte sich besorgniserfüllt die Frage, wo diese sich nun wohl befinden könnte, und musste sich stark zurückhalten, nicht vom Hofe zu fliehen und diese aufzufinden. Jedoch sprachen mehrere Gründe gegen diese Entscheidung, da das plötzliche Verschwinden Arends Skepsis unter den Brüdern kreieren könnte und dieser sich nicht mit Anna blicken durfte, besonders nicht in ihrem momentanen Zustand.

Mehrere Fachwerkhäuser und Wirtshöfe musste Anna Rüdebusch passieren, bis sie letztendlich die St. Bartholomäuskirche erreichte. Als sie auf dem Wege das Gefühl plagte, gesehen zu werden, versuchte sie, die bordeauxroten Blutflecken ihres langen Rockes mit ihren zitternden Händen abzudecken, um so wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wie nur möglich. Nach einigen Minuten, welche sich für Anna Rüdebusch wie etliche Stunden anfühlten, erreichte sie ihr Ziel. Völlig erschöpft und mit ihren Kräften am Ende ergriff sie die Eingangstür der Kirche, um sich auf eine der Holzbänke setzen zu können, auf welchen sie normalerweise beten würde. Doch sie sollte genannte Tür nicht erreichen, da sie vorher von dem Nachtwächter der Kirche aufgehalten wurde. Es war mittlerweile dunkel auf Golzwardens Feldwegen geworden, ohne dass Frau Rüdebusch dies bemerkte. „Halt! Stehengeblieben! Haben Sie sich mal angesehen? Wollen Sie denn wirklich so entstaltet unsere heiligen Backsteinmauern betreten? Was ist mit Ihnen geschehen? Anna flüsterte kraftlos: „Hilfe... Ich brauche Hilfe“ „Grundgütiger, Sie scheinen erschöpft zu sein. Warten Sie hier, ich rufe unseren Pastoren zu Ihnen.“ Obwohl der Nachtwächter der Kirche sich der Kraftlosigkeit Annas bewusst wurde, fürchtete er den Herren zu sehr, als dass er die entrüstete Frau in die Holztür eintreten lassen hätte dürfen, um sie Platz nehmen zu lassen. Als der Pastor St. Bartholomäus IV das Gemeindehaus verließ, um Anna Rüdebusch blutend und kaum bei Bewusstsein vor den Kirchwänden anzutreffen, war dieser entsetzt über den Zustand der Stammbesucherin, weshalb er diese auszufragen begann: „Mensch, Rüdebusch! Was haben Sie bloß erleben müssen? Sagen Sie nur, Sie können der Gemeinde doch vertrauen, das wissen Sie doch!“ Dass dies nicht der Fall sein sollte, erlebte Anna Rüdebusch darauffolgend bitter.

„Ich habe gesündigt, Vater.“, klang es aus dem Mund der Haushälterin. „Sie haben gesündigt? Aber was können Sie denn angestellt haben?“ „Ich bin eine schwere Sünderin, Vater, welche sich dem schandhaften Fegefeuer bekennen sollte. Vater, ich bin nicht liiert und ich bin Haushälterin der Gebrüder Siebelts. Ich erwartete ein uneheliches Kind mit einem der Brüder, welche ich bewirte.“ „Das erklärt noch immer nicht das Blut...“ „Ich habe gemordet.“, fiel Anna dem Priester ins Wort. „Ich habe mein eigenes Kind ermordet, ich habe es umgebracht, mit meinen eigenen blutrünstigen Händen. Richten sie nur über mich, ich habe es nicht anders verdient.“ Bartholomäus IV fiel auf seine Knie und begann den Psalm 26, welcher das biblische Bekenntnis zur Unschuld darstellte, zu rezitieren. „Ich sitze nicht bei falschen Leuten und gehe nicht um mit Hinterlistigen. Ich hasse die Versammlung der Übeltäter und sitze nicht bei den Gottlosen.“, klang es aus dem furchtbessenen Munde des Priesters, welcher beide seiner Hände gen Nachthimmel richtete und seine Augen schloss. Als er den Psalm beendete, stand er auf, und bat Frau Rüdebusch, ihn in den Kirchturm des nahegelegenen Friedhofes zu begleiten. Dass der Priester Anna nun fürchtete, das bemerkte diese nicht. Sie folgte diesem fraglos den Kirchturm hinauf, da sie noch immer auf seine Hilfe hoffte. Als die beiden jedoch die Spitze des Turmes erreichten, wartete ein Strafraum auf Anna. „Herein mit dir.“, flüsterte der Priester,

sichtlich beschämmt. „Ich wollte nicht, dass es so kommt, jedoch hast du das Wort Gottes beschmutzt und die dir bekannten 10 Gebote ignorant behandelt. Du wirst für deine Sünden hier neben dem Hause Gottes verharren müssen, um dir deiner Taten bewusst zu werden. Sühne, Rüdebusch...“ Anna versuchte gar nicht erst, sich zu wehren, als der Priester die metallische Gittertür der Schuldskammer mit einem gegossenen Schlüssel schloss. Ihr ganzes Leben lang war es für sie eine Normalität, Führungsfiguren zu gehorchen.

Die zu bedauernde Haushälterin Rüdebusch hätte nicht wissen können, dass Arend sich bereits auf der Suche nach ihr befand. Da die beiden jüngeren Brüder Arends immer mehr und mehr Misstrauen gegenüber ihrer Absenz entwickelten, erklärte dieser sich dazu bereit, die mittlerweile vermisste Haushälterin aufzusuchen. Natürlich waren Hinrich und Folkert nicht im Bilde über den Hofverweis Rüdebuschs, denn Arend hielt sich bedeckt, um nicht aufgrund seiner Taten aufzufliegen. Panisch begann der Sünder also, die bewachsenen Felder Golzwardens nach ihr zu durchsuchen. Es vergingen Stunden über Stunden und auch in der Nähe des Hofes Siebelts ging schließlich langsam die stechende Abendsonne unter. Als der Gottesflüchtige anfing, seine Hoffnung zu verlieren und den Weg zurück zum Hofe aufzusuchen, begann er final, sich seiner Untaten bewusst zu werden. Dies erfolgte durch die von Anna Rüdebusch hinterlassenen Blutspuren, welche dem Schlachter Siebelts den Weg zu dem Gotteshaus St. Bartholomäus zeigen sollten. Ohne es nämlich mitbekommen zu haben, ließ Anna Unmengen an Blut den Feldboden treffen, bis sie ihre Destination erreichte. Arend war sich im Klaren darüber, wem dieses Blut gehörte, auch wenn er es nicht wahrhaben wollte. Wie von allein begann er, den hinterlassenen Spuren hinterher zu jagen. Mit einer beeindruckenden Geschwindigkeit bewegte Arend sich fort, bis er sein Ziel letztendlich erreichte. Mit der St. Bartholomäuskirche, welche er seit Jahrzehnten leidenschaftlich besuchte und schätzte, rechnete dieser nicht. Nie wieder sollte er die heiligen Wände betreten können, ohne sich seines unmenschlich sündhaften Verhaltens gegenüber der Haushälterin bewusst zu werden. Schämen sollte er sich, vor sich selbst, vor seinen Familienmitgliedern, vor Gott und vor allem vor Anna Rüdebusch. Die Blutspuren endeten bei der Kirche, weshalb Arend panisch begann, den Namen der Haushälterin zu rufen: „Anna? Anna! Sprich zu mir! Wo hältst du dich auf? Hinrich und Folkert erwarten dich im Hofe!“ Anna fürchtete die Präsenz Arends stark. Zuerst plante die Haushälterin deshalb, einfach stillzuschweigen. In dem verriegelten Strafraum des Kirchturms fühlte sie sich sicherer als bei Arend, welcher sie sichtlich verstörte. Als Arend jedoch begann, seine Stimmlage unangenehm zu erhöhen, entschied Anna Rüdebusch, ihre Entscheidung zu konterkarieren, um die Kirchwache nicht weiter zu verunsichern: „Hier bin ich, Arend... Hier im Turme. Sie halten mich hier gefangen, da ich beichtete. Ich beichtete den Mord, den ich beging...“ Anna versuchte gar nicht erst, die Schuld bei Arend zu suchen, sie war ihm unterwürfig. Außerdem entschied sie sich bewusst dagegen, Arend zu erläutern, dass sie bei der Kirche Zuflucht suchte, um keine Schwäche zu zeigen.

Die wütende Ader Arends festigte sich erneut. Sein unkontrollierbarer Bludurst kannte kein Ende und in seinem Kopf war nur der beachtliche Ruf seines Schlachterhofs. Wenn die Kunden der Gebrüder von der Untat erfahren würden, die der Kindesmord ihrer Haushälterin darstellte, dann müssten diese ihren Hof räumen. Außerdem musste Arend sich eine glaubwürdige Geschichte ausdenken, damit seine Brüder den Zustand Annas nicht ihm zusprachen. Ihnen die Wahrheit zu erzählen, daran glaubte dieser nicht für eine Sekunde. Arend musste Anna aus dem

Turme der Kirche befreien. Nicht aus Mitleid, sondern zur Verteidigung seines männlichen Stolzes und um das Vertrauen seiner Brüder wiederzuerlangen. Nur deshalb unterdrückte er seinen Hass, er antwortete Rüdebusch pseudo freundlich: „Ich kann überhaupt nicht in Worte fassen, wie sehr uns das erschüttert, Anna... Meine Brüder und ich brauchen dich auf unserem Hof, ich flehe dich an... Ich habe eine Untat begangen, Anna, ich werde dich von hier befreien!“ Anna wollte nicht befreit werden. Sie wollte nicht zu der Familie Siebelts zurückkehren, doch sie schwieg. Sie schwieg weiter, als sie Arend gen Hofe gehen hörte. Beinahe schien es, als hätte Anna sich selbst aufgegeben.

Arend kam nach wenigen Minuten zum Hofe zurück. Nicht lange verweilte er dort, bevor er mit einem geschärften Beil zurückkehrte, um das Schloss der eisernen Gittertür Annas schnell und unkompliziert abhauen zu können, ohne zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das Beil erreichte Arend problemlos in der Hofküche, da seine beiden Brüder sich schon schlafen gelegt hatten, was diesem überaus gelegen kam. Arend erreichte die Kirche mit dem scharfen Metzgerbeil in seiner rechten Hand, was den Kirchwächter stark verärgerte und nicht meiden konnte. Als der blutrünstige Arend dies bemerkte, entschied dieser, dass er nicht aufzuhalten sei. Niemand war in dem Moment in der Lage, ihn zu stoppen, weshalb dieser mit seinem Beil den nackten Hals des Wächters anvisierte. Aufgrund jahrelanger Übung mit dem Mordwerkzeug machte der Sünder kurzen Prozess mit ihm. Arend tränkte die Wände des Kirchturms blutrot, genauso wie Anna es mit dem Küchenboden am Hofe tat. Anna kreischte auf, ihre Furcht vor Arend wuchs ins Unermessliche, doch Arend erklimm die steinernen Treppen des Turmes so rasant, dass keine Zeit mehr blieb, um über ihr Schicksal nachzudenken. Arend zerhackte das Schloss nach einigen Versuchen erfolgreich, wonach er die Haushälterin dem Strafraume entriss und vom Kirchhofe wegschleppte.

„Nun bist du wieder frei, werteste Anna“, log Arend sie flüsternd an. Den ganzen Weg lang brachte der Gotteslästerer es nicht über sein Herz, das Antlitz der Haushälterin anzublicken. Auch Anna konnte Arend nicht anblicken, geschweige denn ein Wort mit diesem wechseln. Sie gab sich ihrem Schänder hin und rechnete bereits mit dem Schlimmsten, als sie den vom Blut gereinigten Hof der Gebrüder erblickte. Arend entschied bereits über das Schicksal Annas, bevor diese den Hof erreichte, denn einen anderen Weg schien der Doppelmörder nicht zu kennen, um seinen Brüdern die Gestalt Annas zu offenbaren. „Warte draußen, Anna. Wenn du der Meinung bist, fliehen zu müssen, dann werde ich dich wieder und wieder finden und dich umbringen, verstanden?“, sprach Arend zu ihr in einem erneut erbosten Unterton, welchen er überhaupt nicht mehr zu unterdrücken versuchte. Anna wusste, dass auch eine Flucht sie nun nicht mehr retten würde, weshalb sie tatsächlich vor dem Hause wartete. Schnell riss Arend seine Brüder aus dem Schlafe, um ihnen die ausgedachte Geschichte zu predigen, welche sein Alibi darstellen sollte: „Nun wacht schon auf! Es eilt! Unser aller Ruf ist gefährdet... Unsere hinterlistige, dreckige Anna beging einen Mord!“ Was nun geschehen sollte, festigte Arend endgültig als einen der manipulativsten und schlimmsten Mörder, welchen die Dorfgemeinde Golzwartdens je zu Gesicht bekommen sollte. Arend log reuelos. Er, der Anna zur Abtreibung zwang und mordete, log nun seine Brüder an, welche ihm seine Geschichte glaubten, denn warum sollten sie dies nicht tun? Von der fatalen Vorgeschichte erfuhren diese nichts und sie redeten hier schließlich mit ihrem Bruder, einem Familienmitglied. In ihrer Auffassung hatte Arend keinen Grund dafür, sie anzulügen. Folkert begann also, nach Anna zu fragen: „Frau Rüdebusch

mordete? Wo befindet dieses Drecksbalg sich bloß?! Und wo fandest du sie auf?“ Arend dachte sich eine glaubwürdige Mordgeschichte aus, welche er im Walde mit eigenen Augen gesehen haben soll. Seine Brüder konnten nicht ganz fassen, welch eine Tat ihre Haushälterin begangen haben soll, bis Arend sie zur Hofeinfahrt zerrte und diese das blutbefleckte Antlitz Annas das erste Mal seit der Untat zu Gesicht bekamen.

Anna ging davon aus, dass Arend sich gutherzig zeigte und seinen Umgang mit ihr beichtete, doch dies war ein unermesslicher Irrtum, was ihr das Leben kosten sollte. „Es erleichtert mich, dass Arend euch die Wahrheit gestand“, sprach sie erleichtert. Ihre Erleichterung sollte nicht anhalten. „Wie kannst du nur, Weibsstück... Du dreckiges, elendes Frauenzimmer!“, klang es aus dem Munde Hinrichs. Die Hasserfülltheit Arends verbreitete sich unter den Gebrüdern Siebelts wie eine hochansteckende Seuche. Erfolgreich manipulierte Arend die beiden, denn von seiner eigenen Schuld schien keine Spur mehr übrig geblieben zu sein. In einer Sache waren sich die drei immer einig: Wer auch immer den Rufe des Familiennamens Siebelts zu beschmutzen versuchte, musste dafür sühnen. Und da Anna dies nach der Scheingeschichte Arends durch ihren angeblichen Mord tat, musste die Haushälterin teuer zahlen.

Hinrich ergriff den schwachen Arm Annas und zerrte sie in das Wohngebäude des Hofes. Von hinten tritt Folkert sie in die Küche hinein, wo sie das glänzend silberne Werkzeugrepertoire der Schlachter erwartete. Arend zog sich schadenfreudig zurück. Leise begann dieser, zu lachen. Er lachte und lachte, kaum konnte er sich einkriegen. Seine Brüder waren nicht im Bilde über seine eigenen Untaten, Hinrich packte den Haaransatz Annas und Folkert drückte sie zu Boden. Die Brüder befahlen ihm, die Tat zu vollbringen: „Spüre den Hass unserer Klingen... Sühne, Rüdebusch, sühne!“, rief Hinrich. Folkert sprach zu Arend: „Tu es, Arend. Vollbringe die Schandtat, um die Untat Annas vor Gott zu begleichen...“ Wie von allein begann Arend, die schärfste aller Klingen, das größte aller Metzgermesser der Kücheninsel zu entziehen. Durch den Segen seiner Brüder fühlte es sich förmlich so an, als würden diese ihn anfeuern. Auch in den finalen Momenten der armen Haushälterin konnte Arend sein Gelächter nicht zurückhalten, auch auf die Brüder wirkte es psychopathisch. „Elendige, gottesfürchtige Mörderin!“, fauchte Arend Siebelts sie an, bevor die ihm so vertraute Metzgerklinge den Adamsapfel des Opfers küsste.

Die Szene verwandelte sich in eine unausgesprochene Blutspritzerei. Die beiden Brüder Arends fingen mit kaltem Rückenschauer zu zittern an, als die leblose Hülle der Anna Rüdebusch reglos zu Boden fiel. Nie wieder sollte ein Wort ihren so unschuldigen Mund verlassen dürfen, der Teufel Siebelts verweigerte es ihr. Der einst gläubige Arend entwickelte sich in nur einer Nacht zu solch einem Unmenschen, dass dieser sein eigenes Dasein zu verabscheuen begann. Nichts hielt ihn mehr am Leben, nicht mehr seine Affäre mit Anna Rüdebusch, nicht mehr ihr gemeinsames Kind und auch nicht mehr seine geliebte Kirche. Vor den Augen der einzigen beiden Überlebenden des dunklen Tages nahm Arend sein Schnittwerkzeug wieder an sich und schnitt sich beide Pulsschlagadern auf. Kraftlos, doch erleichtert, fiel dieser zu Boden, wo er nun neben seinem Schandopfer liegen durfte. Die gebildete Blutpfütze, in dem das ehemalige Liebespaar schwamm, lief bis in den nahegelegenen Fluss, welcher sich leichenrot färbte...